

Ausgehend von traditionellen Termini kann man festhalten: Erstens: Das „Sein“ ist nichts Seiendes, ja nicht einmal entscheidend das Sein von Seiendem. H. versteht es vom (ausgesprochenen oder auch stillschweigend vollzogenen) „ist“ her, das die Offenheit des intentionalen Bezugs trägt. Zweitens: Zum Seyn selbst gehört seine Lichtung, die wiederum die beiden Pole der Enthüllung und der Verbergung hat, wobei das Letztere gewissermaßen den (bis jetzt immer übersehenen) Vorrang hat. Diese Lichtung ist einerseits wesenskonstitutiv, andererseits aber gilt: „Nicht immer west das Seyn“ (107). Drittens: Die Lichtung selbst kann nicht sein ohne das menschliche Dasein. Die Sprache ist, ebenso wie die Stimmung, eine der wesentlichen Dimensionen dieser Lichtung. Der zukünftige Mensch ist für H. „der vom Wort ‚Getragene‘, – d. h. von der ‚Stimme‘ Gestimmt in die Inständigkeit zur Wächterschaft der Wahrheit des Seyns“ (129). Denn H. versucht durchgängig, die „metaphysisch“ geprägte Auffassung der Sprache als sinnlich-geistiger Einheit und des Menschen, als des Lebewesens, das Sprache hat, hinter sich zu lassen und einen „anderen Anfang“ vorzubereiten. Darin hat das Hören einen Vorrang vor dem Reden; verschiedene Weisen des Schweigens (152) werden genannt, wobei das „Er-schweigen“ aus der Erfahrung der „Stille“ motiviert ist. Von daher erweist sich der „Spruch als Bruch und Erdung der Stille“ (131). Eine knappe, aber vielsagende Bemerkung rechnet das Dichten Georges und Rilkes noch dem Umkreis der Metaphysik, nämlich derjenigen Nietzsches zu; ganz anders stehe es mit Hölderlin (129). – Der zweite Teil des Bds. (191–206) ist viel kürzer als der erste und nimmt sich wie ein Anhang aus. Sein Titel ist „Zur Frage nach der Kunst“. Faktisch handelt es sich um lockere Reflexionen zum Verhältnis von Kunst und Kunsttheorie sowie um Vorstufen des Sankt Gallener Vortrags „Die [plastische] Kunst und der Raum“.

Die hier publizierten Texte stammen, abgesehen von einigen wenigen, die später entstanden zu sein scheinen, aus den Jahren 1939–1945. Daraus erklären sich kritische Seitenhiebe auf das nationalsozialistische Kriegsregime, wie z. B. zum Missbrauch des Begriffs der Pflicht, für den H. die kantische Urform reklamiert (36), oder zum Kult des Politischen und der Jugend (38), oder zur Vorstellung, Kunst habe dem Volk zu dienen (206). Die einzelnen Textstücke tragen oft den Charakter von lockeren Notizen oder nur gerade angefangenen Vorträgen. Eines der wenigen „vollständig durchkomponierten“ Stücke – „Das Wort. Vom Wesen der Sprache“, aus dem Jahr 1945 oder früher – ist zugleich eines der hermetischsten. So enthält der vorliegende Bd. strenge Gedanken- und Textfügungen, die eindrucksvoll sind in ihrer Knappheit, zugleich faszinierend und nahezu unzugänglich in ihrer Dichte. Es sind durchaus Texte, die den Eindruck hinterlassen, hinter ihnen stehe ein entschiedenes und präzises Denken, H. wisse, was er da sagt. Zugleich gelingt es ihm kaum, den Lesern, ausgehend von deren Verstehensmöglichkeiten, aufzuzeigen, was das ist. Sind es also nur Selbstverständigungstexte, die gar nicht für ein Publikum gedacht waren? Oder sollten Einsichten notiert werden, für eine Zeit, die vielleicht dafür reif sein und dann auch die Geduld und Fähigkeit aufbringen wird, die kryptischen Formulierungen zu entziffern? – Der Herausgeber ist Vorsitzender der Schopenhauer-Gesellschaft. Er hat schon bei der Edition von Bd. 60 der H.-Gesamtausgabe mitgewirkt. Die Angaben, die er zur Entstehungszeit und -gelegenheit der einzelnen Textstücke beibringen konnte, sind leider zum Teil sehr ungefähr oder fehlen ganz.

G. HAEFFNER S. J.

ZABOROWSKI, HOLGER, „Eine Frage von Irre und Schuld?“ Martin Heidegger und der Nationalsozialismus (Fischer; 18017). Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 2010. 794 S., ISBN 978-3-596-18017-2.

„Martin Heidegger und der Nationalsozialismus“ lautet der Untertitel dieser umfangreichen Studie, und der Verfasser, Holger Zaborowski (= Z.), widmet seine ausführliche Einleitung der selbstkritischen Frage, inwieweit diesem oft beschriebenen Themenkomplex eine neue Untersuchung hinzugefügt werden muss. Er beruft sich dabei im Wesentlichen auf die Tatsache, dass neue, bisher unbekannte Dokumente zu bewerten sind. Auch gilt es, Primärquellen aus H. s Nachlass wie auch erstmals erschlossene Briefwechsel des Philosophen in eine neue wissenschaftliche Bewertung einzubeziehen.

Z., der als Professor an der Philosophischen Fakultät der Catholic University of America in Washington unterrichtet, macht sich die Sache nicht einfach, indem er das

Dritte Reich mit seinen Verbrechen, die schamlos im Namen des deutschen Volkes begangen wurden, akademisch ausklammern würde. Er bezieht allerdings zusätzlich eine Vielzahl von historischen, biographischen sowie philosophie- und geistesgeschichtliche Quellen in seine Untersuchungen ein und erreicht hierbei völlig neue Zugänge jenseits ideologisch vorgegebener Vorverurteilungen.

Im Unterschied zu äußerst kritischen H.-Studien wie jenen von Victor Fariás, Emmanuel Faye oder Bernhard F. Taureck einerseits, aber auch eher wohlwollenden Untersuchungen wie jener von Ernst Nolte möchte Z. H. s. „Denk-Wegen“ folgen und dabei sowohl genuines Denken wie auch historische Umstände einbeziehen. Minutiös weist Z. gravierende Schwächen bei Victor Fariás' H.-Abrechnung nach und belegt Interpretationen von Emmanuel Faye und Bernhard F. Taureck als „wissenschaftlich unverantwortlich“.

Folgerichtig unterwirft sich Z. einer umfassenden Herleitung: „Der historische Hintergrund und philosophische Kontext: H. s Lebens- und Denkweg von 1889 bis 1933“ (85–201). Hier finden erhellende Zurechrückungen statt. Die kleinbürgerliche Herkunft H. s korreliert mit einer romantischen Überhöhung der Einrichtung „Universität“, die H. ein Leben lang – wenn auch in unterschiedlicher Ausrichtung – beibehalten wird. Eine Professur als ausschließlicher Brotberuf wird folgerichtig verabscheut. An diese Prägung schließt sich das NS-Engagement an. Ähnlich wie Carl Schmitt, der den „Führer führen“ wollte, sollte auch H. seine Berufung als Rektor in einer vorgeblich neuen Zeit mit einer maßlosen Selbstüberschätzung seines Amtes und dessen Aufgaben verknüpfen.

Z. weist wiederholt darauf hin, dass es ihm nicht darum geht, in einer historisch-geistesgeschichtlichen Zusammenschau Faktoren und Interpretationen zu finden, um H. s Einsatz für das Dritte Reich zu entkräften oder gar zu entschuldigen. Auch für Z. bleibt ausdrücklich das „Rätsel Heidegger“ bestehen! Dass der Nationalsozialismus in H. s Philosophie geradezu genetisch angelegt sei, vermag Z. allerdings nicht zu erkennen. Sauber arbeitet er H. s „hermeneutische Phänomenologie“ als Absetzbewegung von Husserls strenger Wissenschaftlichkeit wie auch von Rickerts neokantianischer Weltanschauung heraus. Überhaupt belegt Z., daraus folgend, mehrmals H. s deutliche Vorbehalte gegen „Weltanschauungsphilosophien“: „Dagegen setzt H. ein Denken, das den radikalen Anspruch der Fraglichkeit unseres Daseins wie auch das Historische ernst nimmt.“ In dieser Hinwendung zum konkret gelebten Dasein erweist sich die existenzielle Radikalität des heideggerischen Denkens. Ein wie auch immer geartetes Zusammengehen mit dem Nationalsozialismus konnte von daher auf Dauer nicht glücken, und H. s Rektorat wäre nicht von ungefähr gerade einmal knapp ein Jahr.

Im Hauptabschnitt „Heidegger – Denker im nationalsozialistischen Deutschland“ (206–645) widmet sich Z. neben einer umfassenden Interpretation von H. s berühmter Rektoratsrede vom 27. Mai 1933 eingehend der sich anschließenden Denkentwicklung H. s. Bald nach H. s Ernüchterung lässt sich in seinen Seminaren eine zunehmende Wendung gegen jegliche Funktionalisierung der Philosophie feststellen. Die Hinwendung zu Schelling und Nietzsche ist geradezu programmatisch, wenn H. in Bezug auf diese Denker von „Anzeichen des Heraufkommens eines ganz Anderen, das Wetterleuchten eines neuen Anfangs“ spricht.

Ein abschließender Ausblick „Nach 1945: Unterwegs zur Gelassenheit?“ (649–756) wendet sich H. s Wirken nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs zu und unterstreicht Z. s selbstgesetzte Vorgabe „zwischen radikaler Kritik und naiver Apologie“.

Mit Z. s umfangreicher Studie liegt eine äußerst wichtige Akzentuierung in der Neubewertung von H. s NS-Engagement vor. Die umfassend angelegte Ausleuchtung des Hintergrunds dieser Verirrung eröffnet zugleich neue Zugänge zu H. Dass es den Leser nach dieser Untersuchung von Z. zur erneuten Lektüre der Schriften H. s geradezu drängt, stellt für eine derartige Studie das vielleicht größte Kompliment dar. V. STREBEL

SLATER, MICHAEL R., *William James on Ethics and Faith*. Cambridge: University Press 2009. X/247 S., ISBN 978-0-521-76016-4.

Das Buch bringt eine Interpretation und eine kritische Analyse des Zusammenhangs von Religionsphilosophie und Ethik bei William James. Leitende Gesichtspunkte der